

# Alfred Götze als Slawenforscher

Eike Gringmuth-Dallmer

## Zusammenfassung:

Die Slawen haben in Alfred Götzes wissenschaftlichem Gesamtwerk einen relativ geringen Raum eingenommen. Trotzdem hat er für die Geschichte der Forschung große Bedeutung. Ausgehend von einer kleinen Ausgrabung auf dem Burgwall von Riewend im Havelland hat er als erster eine Untergliederung der slawischen Keramik in drei Stufen vorgenommen, die bis heute in ihren Grundzügen für den gesamten Raum östlich von Elbe und Saale Bestand hat. Eine Analyse des in Überblicksdarstellungen vermittelten Slawenbildes zeigt Götze weitgehend als nüchternen, sachbezogenen Autor, der, ungeachtet einzelner Ausnahmen, abwertende Formulierungen und nationalistische Überspitzungen vermied. Er hat zu den national gesinnten Gelehrten gehört, deren Selbstverständnis auch nach dem verlorenen Krieg von traditionellen Normen geprägt war.

## Summary:

In all of Alfred Götze's works, the Slavs play a relatively minor role. Nevertheless, Götze figured importantly in the history of research on the Slavs. Beginning with a small excavation at the fortress wall in Riewend in the Havel area, Götze was the first to categorize Slav pottery into three phases, a division which today still basically applies to the entire area east of the Elbe and Saale rivers. Analysis of the image of Slavs as presented in general overviews shows that Götze was a serious, objective author, who – disregarding a few exceptions – avoided the use of degrading expressions and nationalistic subtleties.

Alfred Götze war – die im „Verzeichnis des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Fachpersonals“<sup>1</sup> ausgewiesenen Jahre jeweils voll gerechnet – unter allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit 39 Jahren am viertlängsten am heutigen MVF beschäftigt. Auf längere Dauer brachten es lediglich Adriaan von Müller (46 Jahre), Leopold von Ledebur (45 Jahre) und Karl Brunner (40 Jahre); Eduard Krause kam auf die gleiche Zeit wie Götze. Sein immenses Lebenswerk<sup>2</sup> macht es unmöglich, im Rahmen eines Festschriftartikels eine Gesamtwürdigung vorzulegen. Ich hoffe aber, auch mit dem gewählten Ausschnitt aus Götzes Schaffen das Interesse des Jubilars zu finden, dessen Beschäfti-

gung mit der Geschichte „seines“ Hauses mit der Festschrift zum 175-jährigen Bestehen zunächst einen krönenden Abschluss fand, in der er sich auch intensiv mit Götzes Tätigkeit am Museum auseinandergesetzt hat.<sup>3</sup>

Die Archäologie der Slawen hat in Götzes Schaffen einen relativ geringen Raum eingenommen. In seinem 1925 veröffentlichten Schriftenverzeichnis<sup>4</sup> werden bei insgesamt 236 Titeln (ohne Nekrologe, Biographisches, Rezensionen) unter der Rubrik „Slawische Zeit“ lediglich 16 Titel aufgeführt, die auch für die folgenden Jahre nur um wenig zu vermehren sind. Eine Durchsicht der Grabungsaktivitäten des Museums<sup>5</sup> belegt, dass Götze alle einigermassen bemerkenswerten

<sup>1</sup> Verzeichnis des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Fachpersonals. In: Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen. Acta Praehist. et Arch. 36/37, 2004/05, 520–524.

<sup>2</sup> Letzte ausführlichere Darstellung mit weiterführender Literatur bei B. W. Bahn, Alfred Götze 1865–1948. Archäologie in Sachsen-Anhalt 9, 2000, 31–35.

<sup>3</sup> W. Menghin, Vom Zweiten Kaiserreich in die Weimarer Republik: Die Ära Schuchhardt. In: Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen

Bestehen. Acta Praehist. et Arch. 36/37, 2004/05, 122–161, speziell zu Götze 151–156.

<sup>4</sup> H. Mötefind, Veröffentlichungen von Alfred Götze 1890–1925. In: Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie (Festschr. A. Götze), Leipzig 1925, VIII–XVII.

<sup>5</sup> Ch. Reich, Die Ausgrabungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte. In: Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen. Acta Praehist. et Arch. 36/37, 2004/05, 617–666.



Beobachtungen – die meisten Untersuchungen dauerten nicht länger als ein bis drei Tage – zumindest in kurzer Form publiziert hat. Wenn das Thema trotzdem zum Gegenstand einer kurzen Untersuchung genommen wird, so hat das zwei Gründe. Zum einen war Götze der erste, der, was manchem heute wohl nicht mehr bewusst ist, die seit Virchow als Einheit aufgefasste slawische Keramik Brandenburgs zeitlich untergliedert hat. Zum anderen ist zu vermuten, dass die Behandlung eines noch zu Götzes Lebzeiten zum Politikum gewordenen Themas wie der Slawenforschung einige Aussagen zur geistigen Grundhaltung des Protagonisten gestattet, deren Kenntnis für eine kritische Würdigung des Gesamtwerkes unumgänglich ist.

### Die Gliederung der slawischen Keramik

Am 24. und 25. Oktober 1900 untersuchte Alfred Götze die Schwedenschanze bei Riewend, Kr. Havelland.<sup>6</sup> Das nur zweitägige Unternehmen begann mit der Vermessung, für die als „Präzisionsgeräte“ lediglich ein Kompass und ein Winkelspiegel zur Verfügung standen, während das Profil des Walles „in roher Weise durch Nivelliren durch Augenmaass“ vorgenommen werden musste (Abb. 1). Danach lag die Wallkrone 3,40 m über dem äußeren Wallfuß und 1,90 m über der ebenen Innenfläche.<sup>7</sup> Anschließend wurden vier Schnitte von nach dem Plan etwa 4–12 m Länge und 1–2 m Breite angelegt und von Götze sehr genau beschrieben, wobei seine hervorragenden geologischen Kenntnisse deutlich werden.

Bei dem Versuch, die Anlage über die Keramik zu datieren, wird zunächst klar, dass man über Virchows Aussonderung der slawischen Keramik als Ganzes von 1872<sup>8</sup> kaum hinausgekommen war, lediglich R. Beltz hatte für Mecklenburg eine Unterscheidung alt- und jungslawischer Tonware bei einer Ablösung um 1000 vornehmen können.<sup>9</sup> Dem Ausgräber war sehr

wohl klar, dass eigentlich eine differenziertere Grabungstechnik nötig gewesen wäre, wenn er schreibt: „Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit war es leider nicht möglich, die Tiefenlage einer jeden Scherbe zu bestimmen [ein für 1900 bemerkenswerter Anspruch, GD], indessen konnten doch mehrere genaue Beobachtungen gemacht werden“.<sup>10</sup> Dabei kam ihm zugute, dass die von ihm als Gruben bezeichneten Schnitte jeweils relativ einheitliches Material lieferten, zu dem immerhin drei ganze Gefäße gehörten. Die genaue Charakterisierung führte zu folgendem Ergebnis:<sup>11</sup> „Die keramischen Funde von der Schwedenschanze lassen sich in drei verschiedene stilistische Gruppen eintheilen. Die erste Gruppe wird charakterisirt durch fehlende oder nur geringe Ausbiegung des Randes, verhältnismäßig glatte Oberfläche und Mangel an Ornamenten [...] Bei der zweiten Gruppe ist der Rand häufig scharf umgebogen und der Obertheil des Gefässes ist mittels eines mehrzinkigen Instrumentes ornamentirt; vorwiegend sind es Wellenlinien, Diagonalmuster, gurtartige Muster u. dgl. [...] Bei der dritten Gruppe findet man ebenfalls eine scharfe Umbiegung des Randes; die Ornamentirung besteht in der Hauptsache aus horizontalen Furchen, welche nicht nur die obere, sondern häufig auch die untere Hälfte des Gefässes bedecken; dazu treten gern Reihen schräger tiefer Kerben, häufig auf einem Wulst angebracht [...] Die erste Gruppe nun gehört den untersten Schichten in Grube I und III an, sie ist zweifellos gleichzeitig mit der Entstehung und frühesten Benutzung der Schwedenschanze. Die dritte Gruppe findet sich nur in der obersten Schicht vor und bezeichnet das Ende einer dauernden Besiedlung der Schanze. Die zweite Gruppe ist unter den Funden sowohl aus den unteren als auch aus den oberen Schichten vertreten; sie läuft also mit beiden Gruppen zeitlich parallel oder aber sie gehört einer mittleren Periode an und ragt nur in die beiden anderen Schichten hinein.“<sup>12</sup> Zu ergänzen ist die bei der Beschreibung der Tonware mitgeteilte Be-

<sup>6</sup> A. Götze, Die Schwedenschanze auf der Klinke bei Riewend, Kreis Westhavelland. Nachr. dt. Alterthumsfunde 12, 1901, 17–26.

<sup>7</sup> Ebd. 19. Neuere, auf exakteren Vermessungen beruhende Publikationen wählen andere Bezugspunkte als Götze und können daher leider für einen Vergleich nicht herangezogen werden.

<sup>8</sup> R. Virchow, Über Gräberfelder und Burgwälle der Niederlausitz und des überoderischen Gebietes. Verhand. Ber-

liner Ges. Anthr., Ethn. u. Urgesch., Beil. Zeitschr. Ethn. 4, 1872, (226)–(237).

<sup>9</sup> R. Beltz, Wendische Alterthümer. Jahrb. Ver. Mecklenburg. Geschichte u. Alterthumskunde 58, 1893, 173–231 (191ff.).

<sup>10</sup> Götze (Anm. 6) 21.

<sup>11</sup> [...] steht jeweils für die Abbildungsnachweise.

<sup>12</sup> Götze (Anm. 6) 24f.



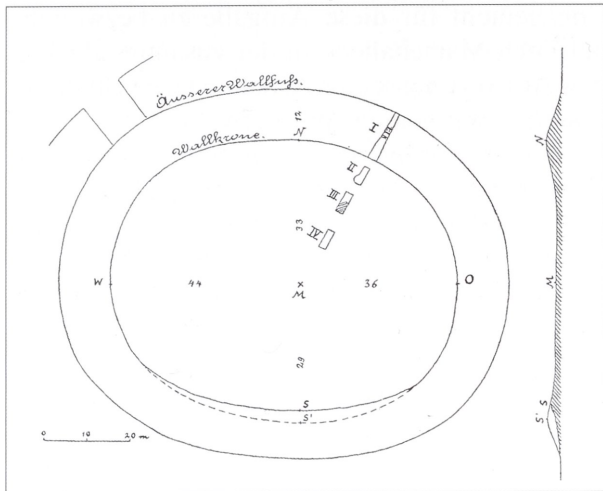


Abb. 1: Der Burgwall von Riewend nach der ersten Vermessung durch Alfred Götze. Nach Götze (Anm. 6) 18 Abb. 1.

obachtung, dass sich für die ersten beiden Gruppen kein Gebrauch der Drehscheibe nachweisen lässt, während ein solcher für die dritte Gruppe wahrscheinlich ist.

Auch in Bezug auf die Datierung des Materials wird deutlich, wie sich die Forschung erst langsam herantasten musste. Hier zeigt sich Götze ebenfalls als souveräner Methodiker. Weil Schriftquellen für den Beginn der slawischen Besiedlung in Brandenburg nicht zu Verfügung stehen, nennt er als frühest möglichen Beginn das 4./5. Jh., da bis zu diesem Zeitraum archäologisch eine starke germanische Präsenz nachweisbar ist. Eindeutig hingegen ist der wahrscheinliche Schlusstermin. „Das Ende der slawischen Herrschaft fällt mit der definitiven Regermanisierung dieses Theiles der Provinz Brandenburg um die Mitte des 12. Jahrhunderts zusammen, und wenn dabei auch Theile der slawischen Bevölkerung zurückblieben und ihre materielle Cultur nicht sofort gegen die deutsche eintauschten, so darf man doch annehmen, dass die Brandenburger eine so

starke Befestigung wie die Schwedenschanze nicht lange in den Händen der dort ansässigen slawischen Besatzung geduldet haben werden“.<sup>13</sup> Er verweist auf die Untersuchungen von Robert Beltz, der Keramik aus Mecklenburg anhand von Münz- und einigen Gräberfunden in die beiden ersten Jahrhunderte des 2. Jahrtausends datiert.<sup>14</sup> „Hieraus folgt, dass auch diese dritte Gruppe der letzten Slavenzeit um 1000–1200 angehört“.<sup>15</sup>

Nach S. Brathers Auffassung waren Götzes Überlegungen „offenbar in geringerem Maße stratigraphische Befunde, die sich – zumindest nach Götzes Publikation – nur schwer nachvollziehen lassen, als vielmehr typologische Erwägungen“.<sup>16</sup> F. Biermann hat dem zu Recht entgegeng gehalten, dass der Forscher „das Schema aus methodisch äußerst beachtlichen, stratigraphischen Beobachtungen gewonnen“ hat.<sup>17</sup>

Aber wie dem auch sei: Ohne es zu ahnen, hatte Alfred Götze mit dieser kurzen Analyse des Riewender Materials die Grundlage der bis heute gültigen Chronologie der slawischen Keramik in Nordostdeutschland gelegt, seit Schuchhardt<sup>18</sup> mit den Bezeichnungen alt-, mittel- und jung- oder spätslawisch bezeichnet. Als die slawische Keramik drei Jahrzehnte später ihre erste systematische Bearbeitung in einer von Wilhelm Unverzagt betreuten, 1934 abgeschlossenen Dissertation erfuhr,<sup>19</sup> schrieb deren Autor H. A. Knorr: „... so sind wir tatsächlich bis heute nicht über das allgemeine Schema hinausgekommen, das Götze schon im Jahre 1901 aufstellte, die Dreiteilung der slawischen Keramik in Stil I, II und III und die Datierung 600–800, 800–1000, 1000–1200.“<sup>20</sup> Die Verbesserungen späterer Bearbeiter sind nur geringfügiger Natur.“<sup>21</sup> Und noch ein zweites Problem hatte Götze trotz seiner geringen Materialbasis bereits erfasst, nämlich die Schwierigkeit und Abgrenzung seines Stils II. Dies führte dazu, dass W. Unverzagt<sup>22</sup> und ihm nachfolgend

<sup>13</sup> Ebd. 24.

<sup>14</sup> Beltz (Anm. 9) 191.

<sup>15</sup> Götze (Anm. 6) 25.

<sup>16</sup> S. Brather, *Feldberger Keramik und frühe Slawen* (Bonn 1996) 5.

<sup>17</sup> F. Biermann, *Berliner und Brandenburger Beiträge zur Slawenforschung von überregionaler Bedeutung*. In: J. Haspel/W. Menghin (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica* 3, Berlin und Brandenburg. Geschichte der archäologischen Forschung (Berlin, Petersberg 2006) 267–276 (268).

<sup>18</sup> C. Schuchhardt, *Festrede*. *Zeitschr. Ethn.* 51, 1919, 276–290 (288f.).

<sup>19</sup> Die Arbeit erschien erst 1937 in der von Reinert herausgegebenen Mannus-Bücherei im Druck!

<sup>20</sup> Die absoluten Ansätze der Stufen I und II werden in Götzes Artikel nicht genannt, sind aber aus seinen späteren Äußerungen zu erschließen.

<sup>21</sup> H. A. Knorr, *Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Einteilung und Zeitansetzung auf Grund der Münzgefäße* (Leipzig 1937) 1.

<sup>22</sup> W. Unverzagt, *Landschaft, Burgen und Bodenfunde als Quellen nordostdeutscher Frühgeschichte*. In: *Deutsche Ostforschung I* (Leipzig 1942) 267–290 (283).



J. Herrmann<sup>23</sup> die Stile I und II zur altslawischen Keramik zusammenfassten. So ist es auch im „Corpus archäologischer Quellen“<sup>24</sup> und im „Slawenhandbuch“<sup>25</sup> geschehen, jedoch wird bei näherem Hinsehen bei der absoluten Datierung durchweg die alte Dreiteilung zugrunde gelegt, die sich inzwischen wieder allgemein durchgesetzt hat.

### Grabungsberichte und Fundvorlagen

Wie bereits erwähnt, spielen die Slawen unter den wissenschaftlichen Aktivitäten Götzes nur eine relativ geringe Rolle.<sup>26</sup> Neben den Burgwall von Riewend, wo er 1912/13 nochmals den Spaten ansetzte,<sup>27</sup> grub er jeweils sehr kurz auf den Burgwällen in Freienwalde, Havelberg, Gehren bei Luckau, Niemitsch, Kr. Guben, Sokolniki bei Güllow und Trzek, Kr. Schroda (Prov. Posen), auf Gräberfeldern bei Liebstadt bei Weimar, Rowen, Kr. Stolp und Topolno, Kr. Schwetz (Westpreußen) und auf Siedlungen in Pobles, Kr. Merseburg und Friedersdorf, Kr. Lebus, worüber er jeweils nur Kurzberichte publizierte. Die sich über Jahre hinziehenden, gemeinsam mit Voß und Schuchhardt vorgenommenen Untersuchungen am Schlossberg bei Burg im Spreewald<sup>28</sup> haben für die Slawenforschung wenig Neues gebracht. In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass Götze mit der Verantwortung für die Mark Brandenburg innerhalb der „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen“ beschlossenen Burgwallaufnahme betraut wurde, deren praktische Durchführung jedoch 1929–31 K. H. Marschallek übernahm.<sup>29</sup> Allerdings ist ein stärkeres

Engagement für diese Aufgabe zu bezweifeln, hat doch Marschallek in der zusammenfassenden Auswertung seiner Arbeiten Götze in dieser Funktion mit keinem Wort erwähnt.<sup>30</sup>

Eine monographische Bearbeitung hat noch das Gräberfeld von Bialowies (Białowieża) südöstlich von Białystok erfahren.<sup>31</sup> Es lag in einem 1915 von den deutschen Truppen besetzten, 160.000 ha großen Waldgebiet, das ideale Bedingungen für die Erhaltung der Hügel bot. Von 328 gezählten Hügeln wurden, nach einer Vorbesichtigung über Weihnachten 1917, im Mai/Juni 1918 in siebeneinhalb Wochen 35 ausgegraben. Hinzu kam die Meldung vieler weiterer Hügel aus anderen Teilen des Waldes. Nachgewiesen und genau beschrieben wurden verschiedene Arten von Hügelgräbern, unter denen solche mit „Brand“, nicht „Leichenbrand“ auffallen, die „Leichenverbrennung zwar vermuten lassen, aber nicht zwingend beweisen“<sup>32</sup> und älter als die Skelettgräber sind. Das Fundmaterial ist insgesamt bescheiden und gehört durchweg der jungslawischen Zeit an. Wichtig ist, dass der Fundplatz in seltener Deutlichkeit eine Vorstellung von Größe und Gesamtanlage slawischer Gräberfelder vermittelt (Abb. 2).

Neben den Grabungsberichten hat Götze einige slawenzeitliche Funde aus der vorgeschichtlichen Abteilung behandelt. Kurz vorgestellt wurden ein Wikingerschwert von Lippehne, Kr. Soldin, und das Bronzefigürchen von Schwedt. Ausführlicher wird lediglich der Schatzfund von Driesen/Neumark behandelt und sachlich und ohne Polemik in den historischen Kontext gestellt. Für die frühest mögliche Vergrabung wird eine Münze der 2. Hälfte des 11. Jh. herangezogen. Götze

<sup>23</sup> J. Herrmann, Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe (Berlin 1968) 12.

<sup>24</sup> J. Herrmann/P. Donat (Hrsg.), Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert), 1.-4. Lfg. (Berlin 1973–1985).

<sup>25</sup> J. Herrmann (Hrsg.), Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Neubearbeitung (Berlin 1985).

<sup>26</sup> Bibliografische Einzelnachweise zum Folgenden bei Mötefind (Anm. 4) Nr. 197–212 sowie Reich (Anm. 5) (z. T. unvollständig).

<sup>27</sup> A. Götze, Ein slawischer Burgwall am Riewendsee (Kreis Westhavelland). Geschäftsber. Brandenburg. Provinzialkommission Denkmalpflege u. d. Provinzialkonservators

über die Jahre 1911 bis 1913, 1914, 87–99.

<sup>28</sup> A. Götze, Der Schlossberg bei Burg im Spreewald. Bericht über die archäologischen Ergebnisse des Eisenbahndurchstiches im Jahre 1897 mit Berücksichtigung der früheren Funde. Prähist. Zeitschr. 4, 1912, 264–350.

<sup>29</sup> J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam (Berlin 1960) 9.

<sup>30</sup> K. H. Marschallek, Burgenprobleme zwischen Oder und Elbe. In: Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung (Berlin 1954) 29–43.

<sup>31</sup> A. Götze, Archäologische Untersuchungen im Urwalde von Bialowies. Abh. der math.-naturw. Abteilung der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Suppl. Band, 14. Abh. (München 1929).

<sup>32</sup> Ebd. 545.



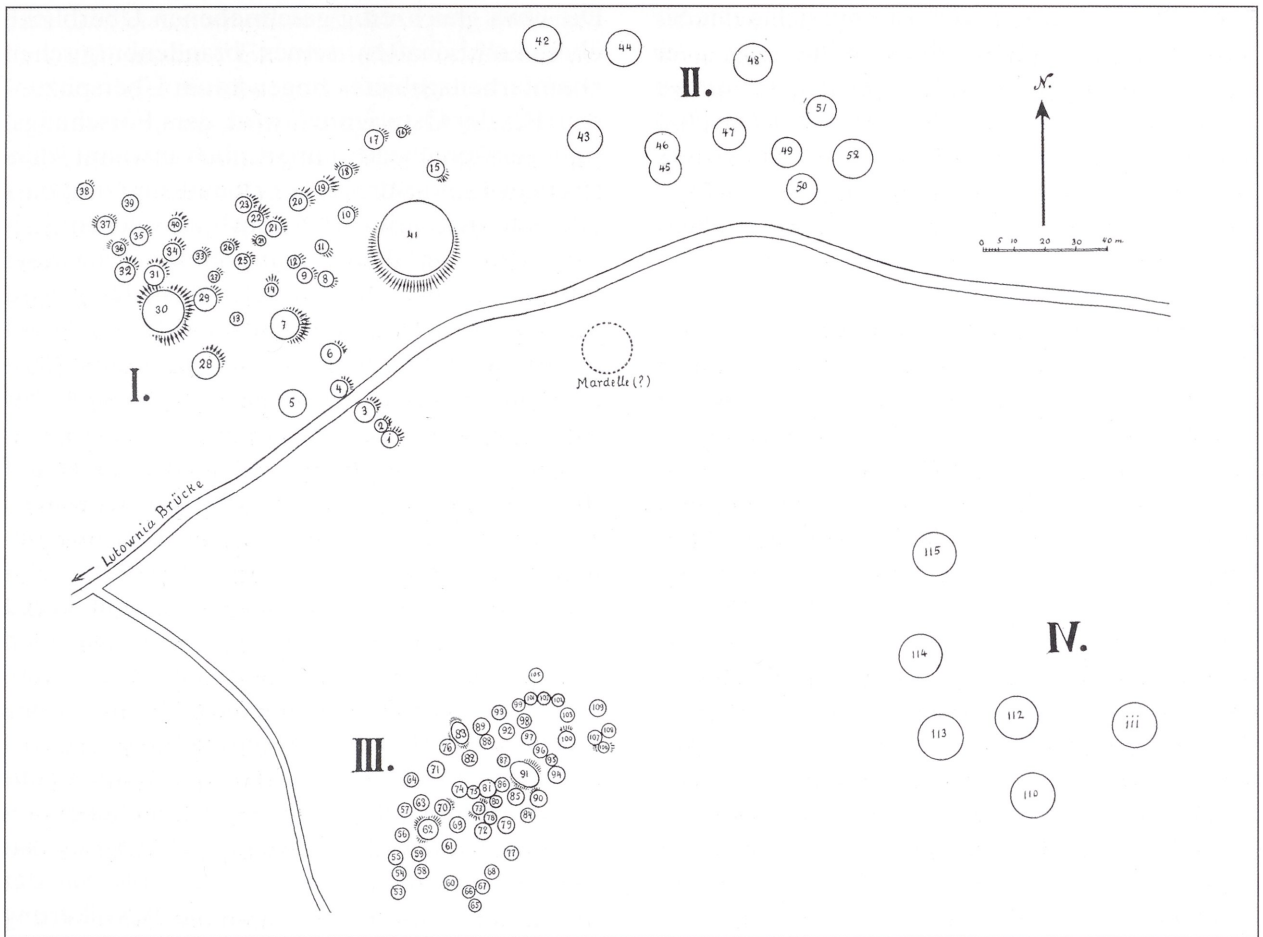


Abb. 2: Białowieża (Bialowies), Hügelgräberplan in Abt. 214. Nach Götze (Anm. 31) 517 Abb. 5.

fährt dann fort: „Andererseits wird man wegen der Besitznahme der Neumark durch die Deutschen im XIII. Jahrhundert nicht viel über letztere Zeit hinausgehen dürfen. Es ist kaum anzunehmen, daß es noch später Slawen gegeben hat, die in der Lage gewesen wären, einen solchen Silberschatz zu vergraben; daß es aber ein Slawe war, zeigt die Art des hierzu benutzten Topfes. [...] Mit einer solchen relativ späten Datierung würde übrigens auch der für derartige Funde außergewöhnlich gute Erhaltungszustand der Silbersachen harmonieren, der sich aus dem vermehrten Umlauf und sachgemäßer Benutzung gemünzten Geldes und dem dadurch bedingten Nachlassen der Gewohnheit des Zerstückelns von Schmucksachen erklären lässt“.<sup>33</sup>

Alle anderen Arbeiten sind so kurz und sachlich verfasst, dass sie über die Grundhaltung des Menschen Alfred Götze nichts aussagen.

Bevor eine andere Gruppe von Arbeiten herangezogen wird, sei kurz auf eine etwas ungewöhnliche „Vermarktung“ der Riewender Grabungen eingegangen. Im 1. Jahrgang des Blättchens „Vom Krieg zur Friedensarbeit. Zeitschrift für die Brandenburgische Kriegsbeschädigtenfürsorge“, das allen Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs kostenfrei zugestellt wurde und in dessen „belletristischem“ Teil natürlich die totale Mobilmachung propagiert wird, hat Götze in allgemein verständlicher Form dargelegt, „Wie die Slawen im Altertum in der Mark ihre Burgen

<sup>33</sup> A. Götze, Slawischer Silberfund in der vorgeschichtlichen Abteilung. Amtl. Ber. aus den königl. Kunstslg. 30, 1908/09,

88–97 (97).



bauten“.<sup>34</sup> Bemerkenswert ist angesichts der Situation die erstaunlich sachliche Einleitung: „*Der Kampf, in dem wir jetzt mit Russland liegen, ist, im Verlauf der Geschichte betrachtet, keine Einzelercheinung. Seitdem die slavischen Völker um die Mitte des ersten Jahrtausends mit den Germanen in Berührung traten, geht die Völkerwohle herüber und hinüber [...] Erst nach 1100 begann die planmäßige und nunmehr endgültige Eroberung und Kolonisierung der Mark, die mit dem Namen Albrecht des Bären verknüpft ist*“.<sup>35</sup> Dann folgt, nach einem kurzen Zitat aus Ibrahim ibn Jakub, eine sachliche Schilderung der Riewender Grabungen, die sich jedes wertenden Kommentars enthält. Man stelle sich das Ganze in einer vergleichbaren Publikation im zweiten Jahr des Zweiten Weltkrieges vor!

### Die Slawen in den regionalen Überblicksdarstellungen Alfred Götzes

Bzüglich des geistigen Hintergrundes – oder aber der Bereitschaft zur Anpassung an eine erwartete Haltung – versprechen Götzes Einführungen in die Vor- und Frühgeschichte einzelner brandenburgischer Landschaften sowie Thüringens, teilweise Inventarwerken vorangestellt, einigen Aufschluss.

Ausgesprochen nationalistische Töne werden in dem großen Inventarwerk über seine thüringische Heimat angeschlagen, obwohl hier die Slawen, zumindest westlich der Saale, nie eine beherrschende Rolle gespielt haben. „*Das ist die wichtige nationale Aufgabe, die den Thüringern in den folgenden Jahrhunderten zufällt, dem weiteren Vordringen der Slaven nach Westen ein festes Bollwerk entgegen zu setzen. [...] Die slavische Kultur sticht gegen die gleichzeitige deutsche zu ihrem Nachteile ab*“.<sup>36</sup> Die Einzelbeschreibung ist dann ausgesprochen sachlich und hebt v. a. die Besonderheiten gegenüber anderen slawischen Bereichen hervor.

Die etwa gleichzeitig geschriebenen Überblicke über Landschaften seines brandenburgischen Hauptarbeitsgebietes zeigen kaum Überspitzungen. Bei der Ostprignitz<sup>37</sup> wird, dem Forschungsstand entsprechend, nur sachlich erwähnt, dass in erster Linie Burgwälle bekannt sind und dass der Flurname „Burgwall“ auch an solchen Stellen haftet, an denen keine Befestigungsreste erkennbar sind. Die deutsche Besiedlung wird als Regermanisierung bezeichnet. In der Westprignitz sind die Funde aus der slawischen Periode „*ärmlich und beschränken sich im wesentlichen auf Topfscherben, ein Eisenmesser [...] und Silbermünzen, sog. Wendenpfennige*“, ferner wird darauf hingewiesen, dass bei einigen mehrperiodigen Anlagen erst Ausgrabungen den Bau der Befestigung durch Slawen belegen könnten.<sup>38</sup> Der Hinweis auf die Ärmlichkeit der Überlieferung muss bei einem Mann, der gotische Schnallen und die reichen merowingerzeitlichen Grabfunde aus Weimar publiziert hat, als nüchterne, sachliche Feststellung gewertet werden.

Auch die Ausführungen über den Kreis Lebus bestechen durch ihre objektive Darstellungsweise.<sup>39</sup> Götze betont die Allmählichkeit des slawischen Besiedlungsvorganges ebenso wie des deutschen, bei dem die slawische Bevölkerung nicht vollständig verschwand. Dem weitgehend aus Laien bestehenden Leserkreis Rechnung tragend, äußert er sich vorsichtig auch zur absoluten Chronologie: „*Wer aber ein chronologisches Schema nicht entbehren will, mag für den Beginn der slavischen Periode das 6. oder 7. und für den Schluß das 12. oder 13. Jahrh., als die kulturellen Verhältnisse sich der neuen Zeit anpassten, annehmen. Einen deutlichen Abschnitt innerhalb der Periode bildet die Zeit ums Jahr 1000, an den Funden erkennbar durch das Auftreten der auf der schnellrotierenden Töpferscheibe hergestellten Keramik*“.<sup>40</sup> Es folgt eine kurze Charakterisierung der drei Stile. Anschließend werden Siedlungen, Pfahlbauten (?), Burgwälle und Gräber abgehandelt mit dem Hinweis,

<sup>34</sup> A. Götze, Wie die Slaven im Altertum in der Mark ihre Burgen bauten. Vom Krieg zur Friedensarbeit. Zeitschrift für die Brandenburgische Kriegsbeschädigtenfürsorge. Amtliches Ankündigungsblatt des Landesdirektors der Provinz Brandenburg. Unter Mitwirkung des stellvertretenden Korpsarztes des III. Armeekorps. Verantwortlicher Schriftleiter: Professor W. Spatz, Berlin-Wilmersdorf 1, Nr. 7, 112–114.

<sup>35</sup> Ebd. 112.

<sup>36</sup> A. Götze/P. Höfer/P. Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens (Würzburg 1909) XL.

<sup>37</sup> A. Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz (Berlin 1907) VI.

<sup>38</sup> A. Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Westprignitz (Berlin 1912) X.

<sup>39</sup> A. Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus (Berlin 1912) XVII–XIX.

<sup>40</sup> Ebd. XVIII.



dass „die ganze slawische Kultur einen ärmlichen Eindruck“ mache.<sup>41</sup> Er betont, dass die Slawen als Fischer, Viehzüchter und Ackerbauern lebten und referiert zur Begründung recht ausführlich die Ergebnisse von botanischen Großrest- und Tierknochenuntersuchungen. Dem Hinweis auf Hacksilber- bzw. Münzfunde folgt abschließend ein solcher auf mögliche Götzenbilder von Losow und Zechin.

Interessante Unterschiede hierzu zeigen die entsprechenden Passagen im 14 Jahre später erschienenen Sammelwerk „Das Oderbruch“, für das Götze die Darstellung der Vor- und Frühgeschichte übernommen hatte und dessen Gebiet sich teilweise mit dem vorher besprochenen überschneidet.<sup>42</sup> Nachdem er im Land Lebus Fischerei, Viehzucht und Ackerbau als Ernährungsgrundlagen gleichberechtigt nebeneinander gestellt hatte, schreibt er jetzt: „Brauchte der germanische, der lausitzische und der steinzeitliche Bauer [man beachte die Reihenfolge, GD] Ackerland, so war für den Slawen Wasser das Lebenselement. Natürlich mußte er für sein Wohnhaus und den Viehstall – er betrieb auch etwas Viehzucht – trockenen Baugrund haben.“<sup>43</sup> Darauf folgt ein interessanter Gesichtspunkt. Er verweist auf einen Bericht aus dem 18. Jh., wonach die Dörfer im Niederbruch zum Schutz vor Überschwemmungen mit einem haushohen Wall aus Kuhmist umgeben waren, und stellt dann die Frage, „ob nicht der slawische Ringwall als kriegerisches Verteidigungsmittel überhaupt aus dem um das Dorf als Wasserschutz aufgehäuftem Deich hervorgegangen ist. Bei der Lebensweise als Fischer in mehr oder weniger schwer zugänglichen und schon durch die Natur gegen menschliche Angriffe gesicherten Wasser- und Sumpfgewässern hatten sie eher Veranlassung, sich gegen Angriffe des Wassers als menschlicher Feinde zu schützen. Es scheint mir, daß bei den slawischen ringförmigen Sumpfburgen, wie wir sie massenhaft kennen, der Schutz gegen Wasser der primäre, der Schutz gegen Feinde der sekundäre Baugedanke war“.<sup>44</sup> Es sei dahingestellt, wieweit hier nur der Widerspruch

zwischen einer reinen Fischerbevölkerung und dem Bau komplizierter Befestigungsanlagen irgendwie erklärt werden sollte oder ob Götze wirklich einen weiterführenden Gedanken formulieren wollte. Aufgenommen wurde er meines Wissens nicht.

Nach der Besprechung der Burgwälle, der Siedlungen und der Gräberfelder im Oderbruch zieht er das Fazit: „Im ganzen ist die slawische Kultur, und nicht nur im Oderbruch, sehr dürftig und hält mit der vorhergegangenen germanischen keinen Vergleich aus“.<sup>45</sup> Zur Begründung zieht er auch die Hacksilberfunde heran: „Gerade die Barbarei, mit der deutsche und samanidische Münzen und Schmucksachen kurz und klein geschnitten und zerschlagen worden sind [...], um als Zahlungsmittel beim Handel bequem abgewogen zu werden, weist den Tiefstand der Kultur auf, der weder den Münzwert der Münzen kannte noch den Kunstwert der oft reizenden Schmucksachen achtete“.<sup>46</sup> Hier wird eine generell abwertende Formulierung gebraucht, wie sie vorher bei diesem Autor – man vergleiche seine Ausführungen zum Schatzfund von Driesen – in Bezug auf die brandenburgischen Verhältnisse nicht zu finden ist.

Trotz dieser sehr anfechtbaren Formulierungen besticht auch der Beitrag über das Oderbruch durch eine insgesamt außerordentlich sachliche Darstellung. Dieser Eindruck wird im Blick auf das vorangehende Germanen-Kapitel erhärtet.<sup>47</sup> Auch dort werden nüchtern die Fakten dargelegt, ein Hakenkreuz als Teil einer Gefäßverzierung ohne Kommentar erwähnt und Kostrzewski als einer der besten Kenner der ostgermanischen Latènekultur bezeichnet. Die Gesamtwertung fällt zwar erheblich positiver aus als die der Slawen, enthält sich aber jedes zeitgemäßen Überschwangs: „Wollte man auf Grund der spärlichen Hinterlassenschaft ein abgerundetes Kulturbild der germanischen Bewohner des Oderbruchs zeichnen, dann müßte man die Phantasie allzu sehr bemühen oder allzu starke Anleihen in anderen Gegenden machen. Immerhin wird der aufmerksame Leser aus gelegentlichen Hinweisen den Eindruck gewonnen haben, daß diese Germanen keine wilden Bärenhäuter waren, sondern als ansässige Bauern ihr

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> F. Mengel (Hrsg.), Das Oderbruch (Eberswalde 1934) 30–33.

<sup>43</sup> Ebd. 30.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd. 32.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Ebd. 27ff.



*Brotgetreide bauten und ihr Leben mit einem gewissen Geschmack zu gestalten vermochten*“.<sup>48</sup>

### Fazit

Angesichts der geschilderten Sachlichkeit und Nüchternheit muss es geradezu erstaunen, dass Gustaf Kossinna Götze zu seinem Nachfolger als Vorsitzender der „Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte“ bestimmte. Natürlich war auch Götze national gesinnt, aber selbst seine Rede auf der Gedenkfeier für Kossinna<sup>49</sup> zeichnet sich durch Sachlichkeit und das Fehlen jeder Polemik aus. Das macht v. a. ein Vergleich mit dem nachfolgenden Redner deutlich. Während Götze sehr allgemein schreibt: „Für die kräftige *B e t o n u n g d e s N a t i o n a l e n*, die bei Kossinna auf Schritt und Tritt begegnet“<sup>50</sup>, formuliert Dr. Felix Borchardt, stellvertretender Vorsitzender des Memellandbundes, Vorsitzender der Ostpreußischen Gesellschaft zu Berlin und Mitglied des Großen Ausschusses des Deutschen Schutzbundes für das Grenz- und Auslandsdeutschtums, der im Namen des Reichsverbandes heimattreuer Ost- und Westpreußen sprach: „Es ist noch nicht zu übersehen, *welch großen politischen Wert die heute allgemein anerkannten Forschungsergebnisse Kossinnas für uns in dem großen politischen und Kulturkampf mit dem wieder in das Weichselland eingebrochenen Polentum haben werden*“.<sup>51</sup>

Am 9. Mai 1933 erfolgte in Berlin auf Betreiben Reinerths die „Erweiterung der Gesellschaft zum Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“, das Protokoll ist von Götze als 1. Vorsitzenden der alten Gesellschaft mit unterschrieben worden.<sup>52</sup> Ob er im Juli 1933 zurücktrat, „um als ech-

ter völkischer Forscher bewusst mitzuhelfen, die Gesellschaft zum Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte auszugestalten, der nun unter der Leitung von Professor Hans Reinerth die der deutschen Vorgeschichte im nationalsozialistischen Staat gestellten großen Erziehungs- und Forschungsaufgaben zu verwirklichen berufen ist“, wie Jörg Lechler behauptet,<sup>53</sup> darf bezweifelt werden, wird sich aber erst nach der Durchsicht unveröffentlichten Materials bestätigen oder widerlegen lassen.

Müssen wir nach alledem Götze in die Ecke derer schieben, die ihr Fähnchen je nach Bedarf in den Wind hängten? Wohl kaum. Eher drängt sich der Vergleich mit Arbeiten der DDR-Archäologie auf, in denen als Feigenblatt irgendwo Marx-, Engels- oder Leninzitate eingeschoben wurden – allerdings nie in abwertender Weise ganzen Volksgruppen gegenüber,<sup>54</sup> was ja mit geringen Einschränkungen auch für Götze gilt. Er hat zu den Gelehrten gehört, die G. Kossack<sup>55</sup> als national gesinnt gekennzeichnet hat und deren Selbstverständnis auch nach dem verlorenen Krieg von traditionellen Normen geprägt war, die nicht unbedingt als demokratisch zu bezeichnen sind. Wieweit eine solche Einschätzung stimmt, können ebenfalls erst weitere, nicht allein auf publizierten Quellen beruhende Forschungen erweisen.

Prof. Dr. E. Gringmuth-Dallmer

<sup>48</sup> Ebd. 29.

<sup>49</sup> A. Götze, Gustaf Kossinnas Leben und Wirken. Mannus 24, 1932, 7–10.

<sup>50</sup> Ebd. 9.

<sup>51</sup> F. Borchardt, Der heimattreue Ostpreuße. Mannus 24, 1932, 10–13 (12).

<sup>52</sup> Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte und Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte. Bericht über die außerordentliche Tagung am 9. Mai 1934 in Berlin. Mannus 26, 1934, 172–175.

<sup>53</sup> J. Lechler, Alfred Götze zum 70. Geburtstag. Mannus 27,

1935, 242–244 (243), ähnlich G. Merschberger, Alfred Götze zum 75. Geburtstag. Germanenerbe 6, 1940, 89–93 (92 f.).

<sup>54</sup> E. Gringmuth-Dallmer, Berlin und die prähistorische Archäologie – Bemerkungen aus der Sicht eines Beteiligten. Mitt. Berliner Ges. Anthropologie 12, 1991, 19f.

<sup>55</sup> G. Kossack, Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsber. 1999, H. 4. (München 1999) 56ff.